

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 79 (1953)

Heft: 37

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

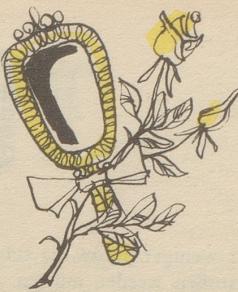
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU VON HEUTE



Sonniger Süden

Es fing damit an, daß ich am 8. August auf dem Pöstlein ein Billet kaufte für den Autobus, der am Tag darauf nach C. fahren sollte. Ich stand einsam vor einem Schälterli, und es dauerte eine ganze Weile, bis ein schwarzäugiger junger Mann im Hintergrund sich erhob und sich langsam in den Hüften auf das Schälterli zuwiegte. Dann aber war er so nett, daß ich erst recht bedauerte, daß er so lang nicht gekommen war. Und er sagte, es sei gut, daß ich das Billet heute schon löse, der heutige Autobus zum Beispiel sei bereits besetzt. Drauf ging er und reservierte mir am Telefon einen Platz. Hierauf reichte er mir das gestempelte Billet. Mit nordischer Pedanterie prüfte ich den Stempel, und ach, er trug das Datum des 8. August, mitsamt dem Vermerk «Gültig nur am Tag der Ausgabe».

«Was wird der Chauffeur morgen dazu sagen?» fragte ich kleinlicherweise den Netten. Der besah sich den Schaden und schrieb mit einem Bleistiftstummel eine 9 über die 8. Drauf gibt er mir das Billet nachsichtig lächelnd zurück. Ich habe immer noch alemannisch-bürokratische Bedenken, denn gällesi, so mit dem Bleistift, – das könnte ich ja selber –

«Macchè!» sagt der Glutäugige. «Sagen Sie einfach dem Silvio, der Ceccho habe sich geirrt.»

Am andern Tag gegen Abend erscheint der Autobus, mit 23 Minuten Verspätung ... Er muß aber fahrplanmäßig genau auf die Minute in C. ankommen – ich meine: er müßte – wenn ich den letzten Bus nach A., wo mich meine Freunde erwarten, noch erwischen soll. Ich habe, wie seinerzeit der Hitler (Adolf), alles genau einkalkuliert. Aber schon dem ist seinerzeit der Schuß hinten hinaus.

Der Silvio schimpft erheblich, indem er ein paar Heilige anruft, weil ich auch noch mit will, wo er doch schon die erhebliche Verspätung hat. Für die Verspätung kann er nichts, die röhrt von der Grenze her, an der er den Bus übernimmt. Ich kann natürlich auch nichts dafür, aber die Anrufung der Heiligen samt der Mutter Gottes gilt ja auch mehr dem Schicksal an sich, als meiner Person.

Das mit dem Datum glaubt er mir aufs Wort. Darauf kommt's schon gar nicht mehr an.

Das erste Hindernis ist genommen, mit einem Gruß vom Ceccho, der sich geirrt hat, was schließlich jedem passieren kann.

Ich warte, bis sich Silvios Aerger über meine Busbesteigung ein bißchen gelegt hat, wende mich dann in zarten Tönen an ihn

und frage, wie das nun mit dem Anschluß sei, denn in C. könne ich ja nicht übernachten. Er zuckt gelassen die Achseln und sagt ganz sanft, er werde vom nächsten Ort aus telefonieren, der andere solle warten.

So einfach ist das. Ich setze mich in meine komfortable Ecke und genieße die himmlisch schöne, abendliche Landschaft.

Beim nächsten Halt steigt der Silvio in der Tat aus und verschwindet in der kleinen Station. Nach wenigen Minuten kommt er zurück, setzt sich wieder ans Steuer, und die Fahrt geht weiter.

Ich frage so der Form halber, ob der Autobus nach A. jetzt also warte. Und der Silvio sagt, Madonna, das habe er jetzt glatt vergessen. Gleich darauf lehnt er aus dem Fenster und ruft einen Vorübergehenden an: «He! Pino! Telephonier für mich nach C. und sag dem Enrico, er solle warten. Ich bringe ihm noch eine Signorina.»

Die Signorina – schließlich war sie auch einmal eine – sitzt fortan auf Nadeln.

Dann rede ich mir gut zu, und sage mir, daß in diesem geliebten Winkel im Grunde doch immer alles gut abläuft – am Ende. Das sollte ich nach fünfundzwanzigjähriger Erfahrung eigentlich wissen. Aber anderseits – ob der vorüberwandelnde Pino jetzt wirklich geht und telephoniert? Und ob der Enrico wartet – bei dieser Verspätung?

Der Autobus steigt dem Paß zu. Es besteht gar kein Zweifel, daß der Silvio bemüht ist, aufzuholen. Aber er tut es so geschickt, so behutsam und gewissenhaft, wie eben ein eidgenössischer Postchauffeur, der durch mehrere, ganz feine Sieblein gesiebt

und zum Schluß für vertrauenswürdig befunden wurde. Das ist er im höchsten Maße. Ich habe kein einziges Mal das gespannte Gefühl in den Wadenmuskeln, das mich in Gesellschaft der «Herrenfahrer» immer so leicht befällt.

Aber eben, – ob wohl der Pino ...? Mir scheint, er hat nur mit halbem Ohr zugehört und hat ungefähr gleichzeitig den Silvio gefragt: «Come va?» Und im einzigen Hotel in C. ist seit Wochen kein Bett frei –

Die Nadeln, auf denen ich sitze, kämpfen mit wechselndem Erfolg gegen meine Wonne über die Herrlichkeit des Sommerabends und den glühenden Triumph des Sonnenuntergangs.

Wir kommen mit kaum sieben Minuten Verspätung in C. an. Und da steht mein Autobus. Und der Enrico wartet gewissenhaft auf die Signorina, die mitgebrachte, und beide Chauffeure befördern blitzartig mein Gepäck. Worauf wir uns alle drei grinsend die Hand schütteln. Wie schade, daß der Pino, der zu Unrecht verdächtigte, nicht auch dabei ist!

Gleich darauf sind wir unterwegs, und kommen pünktlich in A. an, wo mich meine Freunde auf dem Postplatz in Empfang nehmen.

Und wenn der Chor der Nordisch-Tüchtigen immer wieder das Klagelied anstimmt, «da unten» klappe es nie, so wollen wir dazu feststellen: erstens ist «nie» stark übertrieben. Zweitens klappt vielleicht hie und da etwas Administratives nicht so ganz, aber im Endeffekt kommt es doch richtig heraus, weil nämlich etwas anderes klappt, das die administrative Exaktheit oft sehr viel weitergehend zu ersetzen vermag – und auf welch nette Art! – als man glauben sollte. Nämlich die Beziehungen von Mensch zu Mensch.

Ich weiß, das ist eine altmodische Sache in unserm flotten und technischen Zeitalter, aber es muß schließlich auch für so etwas Reservate geben, und so eines ist unser sonniger Süden. Gott sei Dank. Bethli

Eine Bäuerin schreibt

Non non Nanette! Oder soll ich als Titel lieber schreiben: Mir mag halt niemert öppis gun? Fast wäre es Dir nämlich gelungen, mich doch noch gegen das Frauenstimmrecht umzustimmen, aber ich habe mich dann damit getrostet, daß es ja die meisten Männer auch nicht viel besser verstehen. Nimm es mir aber bitte nicht übel, wenn ich ein wenig Oel gieße an Deinen scharfen Kuhwurstsalat. Daß gegenwärtig auf dem Fleischmarkt das Angebot an Kühen so groß ist, hat seine Ursache nämlich darin, daß er-

*Grieder
auch für Herren*

Flanellanzug
Handschuhe
Krawatte

Zürich, Luzern, St. Moritz



Gegen
hartnäckige Schuppen
und Haarausfall



hilft Ihnen garantiert
KONZENTRAT FRANCO SUISSE
das Brennessel-Petrol
mit dem neuen Wirkstoff F Fachgeschäften

Flasche $\frac{1}{4}$ Liter Fr. 6.70



Engros: Ewald & Cie. AG. Pratteln/Basel

stens innert weniger Jahre die tuberkulosen Kühe abgestoßen werden müssen. (Dies vor allem auf Wunsch der Konsumenten; viele meinen sogar, 1956 sollte schon der gesamte schweizerische Viehbestand Tbc-frei sein. Wie die guten Leute sich das vorstellen, ist mir freilich nicht ganz klar. Wer soll denn das viele Fleisch essen? Wir Bäuerinnen müssen hin und wieder solches Tbc- oder Bangfleisch verwerten; es heißt dann jedesmal, man müsse dieses Fleisch *sieden*. Liebe Nanette, ißt Dein Willy gerne Gesottenes? Mir ist, ich hätte da etwas von Beefsteaks gelesen.)

Zweitens war die Heuernte dies Jahr ausgesprochen schlecht. Auf unserer Heubühne, wo schon vom letzten Winter her kein Hälklein mehr übrig blieb – wir mußten im Gegenteil noch Heu zukaufen, während wir in früheren Jahren amix Heu verkauft hatten – auf dieser Heubühne also liegt ein Heuvorrat, kaum halb so groß wie nach einer Normalernte. (Die andere Hälfte haben die Mäuse und der trockene Frühling gefressen.) Und daß das Futter für die Kühe so billig sei, stimmt halt leider auch wieder nicht. Heu zu kaufen lohnt sich wirklich nur für die besten Kühe, und dies eigentlich auch nur auf weite Sicht; und so müssen halt die weniger guten verkauft werden. Und wiederum sind es eben Kühe, und Kuhfleisch ist bei den Konsumenten recht wenig beliebt.

Was Du Dir wünschest, liebe Nanette, das hat der Papa Bund ja längst versucht. Er hat ja das Kuhfleisch im Inland verbilligt, aber es ist halt trotzdem nicht gekauft worden. Denn das so knappe Haushaltungsgeld langet halt offenbar doch immer noch für Besseres.

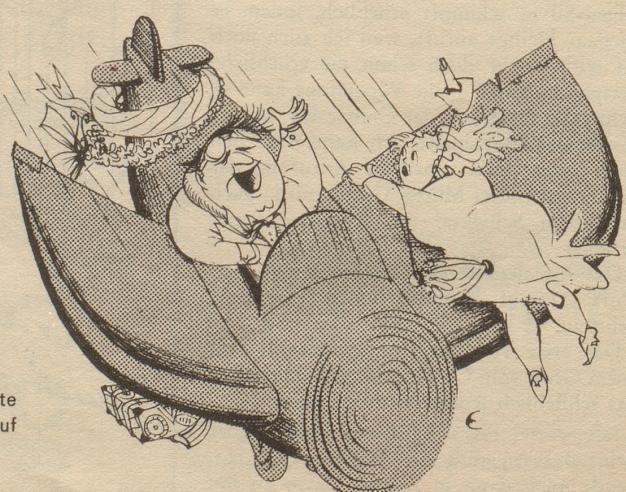
Wenn der Bund Subventionen zahlt, so tut er das nicht einfach, weil er die Bauern besonders lieb hat, sondern weil die Schweiz

auf eine leistungsfähige Landwirtschaft nicht verzichten kann. Wie manchem Bäuerlein würde es aber die Existenz kosten, wenn er wegen der Tbc seinen ganzen Viehbestand auswechseln muß! Und wie mancher Bauer könnte die nötigen Maschinen nicht mehr anschaffen! Und wenn es nun wieder einmal Krieg gibt, was Gott verhüten möge, dann sollte plötzlich alles zum vollen Einsatz bereit sein. Natürlich sind die Subventionen keine ideale Lösung, sie riechen allzu sehr nach Almosen. Wollte man aber dem Bauern für seine Produkte so viel bezahlen, daß er auch ohne Subventionen ein rechtes Auskommen hätte, so würde das halt vor allem die kinderreichen, finanzschwachen Familien treffen. Kannst aber beruhigt sein, liebe Nanette, eine Bauernfamilie kann es auch heute, trotz der Subventionen, nur dann zu etwas bringen, wenn sie auf jeden Luxus verzichtet (kei Desserli mit Nideli under de Wuche!) und Tag für Tag hart arbeitet. Und zwar nicht nur der Vater, wie das in andern Familien so üblich ist, sondern Vater und Mutter und Großvater und Großmutter und Mädchen und Buben. Muß man da wirklich so vergeuschtig sein, wenn die Milch einen Rappen aufschlägt, damit wir für unsere schwere Arbeit auch einen rechten Lohn erhalten? Damit Du nicht etwa glaubst, ich übertriebe, lade ich Dich freundlich für ein paar Wochen zu uns in den Landdienst ein. Meine Adresse kannst Du beim Nebi erfahren. Ich freue mich darauf, Deine persönliche Bekanntschaft zu machen und grüße Dich inzwischen herzlich

Deine Lilly

Gastfreundliche Schweiz??

Liebes Bethli! Hat es Dich auch schon etwa gefuxt, wenn unser Land in dieser Beziehung in der ausländischen Kritik und



In der Zeitung steht:
„Disnella Salatori begleitete den gefeierten Sänger auf dem Flügel.“

VON HEUTE

Presse nicht eben gerade am besten wegkommen ist? Oder hast Du Dich nicht schon oft leise betroffen gefühlt, wenn vom «ungastlichen Schweizer» die Rede war, auch wenn Du selber bestimmt zu jenen gehörst, die stets bestrebt sind, unsere sprichwörtliche Ungastlichkeit Lügen zu strafen?

Manchmal passieren in unserem Schweizerländchen wirklich Sachen, die in einer Zeit wie der heutigen, nicht mehr passieren dürften! Das sind so Momente, wo man sich an den Kopf greifen und sich fragen muß, ob wir denn wahrhaftig bei der Verteilung der Talente eindeutig um eines zu kurz gekommen sind. Nämlich um die Begabung und das Bedürfnis des impulsiven Gebens, des Spendens im Kleinen, das sich nicht mit Franken messen läßt, gewissermaßen aus der Freude heraus einen Kontakt mit den Mitmenschen herzustellen.

Eine kleine Episode aus unseren Ferien – die wir dann unter der Rubrik «Enttäuschungen» gerne aus den Ferienmemoiren verbannen wollen – möchte ich Dir immerhin noch mitteilen. Nicht zuletzt auch ein wenig in der Hoffnung, ein abschreckendes Beispiel für alle jene zu geben, die aus einer gewissen verhaltenen Scheu, einer persönlichen Reserviertheit heraus oft nicht den Rank mit den Mitmenschen gleich finden. –

Es war ein heißer Tag – einer der wenigen in diesem Sommer – und wir befanden uns auf dem Abstieg einer Bergtour. Die Sonne brannte und der Durst noch mehr, und als wir so gegen zwei Stunden unterwegs waren, begannen sich unsere Gespräche und Gedanken zunehmend von der Landschaft ab- und Dingen wie Flaschen, Bier und anderer Tranksame zuzuwenden. Endlich war das ersehnte und gesuchte Skihaus, das wir vom Winter her kannten, in Sicht und stellte uns die Erfüllung unserer durstigen Wunschträume in Aussicht ...

Wer kann sich unsere Enttäuschung nicht ausmalen, als wir beim Näherkommen den Aufstieg zur Terrasse mit Brettern verwehrt finden. Da liegen lauter junge Töchter lässig in der Sonne unter Obhut einer Kolonie-mutter.

«Nein, die Wirtschaft ist geschlossen, nur im Winter betrieben, und zu Trinken gibt's leider nicht!»

«Ja ja, das nächste Dorf ist eine Stunde entfernt und in die nächste Beiz geht's wieder eine gute halbe Stunde obsi ...»

«Heiß ist's auch, gräßlich, ja man verbrat fast so auf der Terrasse ...»

Unser Seufzer, daß wir dafür fast «verdursten», wird überhört. Ich wage noch einmal einen Vorstoß: Ob es vielleicht einen Brunnen in der Nähe habe – am Ende da drüber bei der Scheune? Wir hätten nämlich so schrecklich Durst und uns so auf etwas zu Trinken gefreut

«Nein, einen Brunnen hat's nicht. Wenn Ihr Durst habt, so könnt Ihr ja da unten im Wald in den Bach – der hat dieses Jahr Wasser genug ...»

Sie fanden den Witz noch alle recht lustig und so gingen wir eben weiter. Als wir am Haus vorbei gegangen waren, stand hinten die Tür offen. Wir konnten nicht umhin, schnell einen Blick in die Küche zu werfen. Da standen Bier- und Mineralwasserflaschen in Reih und Glied. Aber was uns ganz besonders unangenehm auffiel, das war ein regelrechter Wasserhahn.

Zuerst starnten wir uns nurverständnislos an, dann im Wald unten ließen wir unseren Gefühlen den Lauf, und schließlich schämten wir uns nicht wenig für eine Frau, die den angehenden Stauffacherinnen kein beseres Vorbild zu sein vermag.

Wirklich ein gastliches Land, die Schweiz, wo einem vorübergehenden Bergsteiger nicht einmal ein Glas Wasser gegönnt wird Hoffentlich sind keine Ausländer im «Schiefer» im Prättigau vorbeigekommen, denn dann müßten wir uns noch mehr schämen, weil wir dann als Vertreter unseres Volkes am gleichen Pranger stehen müßten. ELP

Aus der Schulstube

Der Erstkläßler kommt an mein Pult, weist sein Heft vor, weil er nicht draus kommt. Ich sehe als Stellvertreterin auf dem Heft nach, wie er heiße und finde den berühmten Namen. «Wie heißt du?» «Friedrich Schiller!» «Nicht möglich!» «He mou!» sagt er mit vor Empörung kugelrunden Augen. – «Vor vielen Jahren hat es einmal einen ganz gescheiten, berühmten Mann deines Namens gegeben. Willst du auch so einer werden?» «Hm, ja!» grinst er vergnügt. «Versprichst mir's?» (kann ich mich nicht enthalten zu sagen). Da schiebt der Knirps mir seine kleinen Pfötchen in die Hand und nickt strahlend. B.G.

Unverständ

Der Bub sollte Gutenacht sagen und verschwinden. Er wollte aber nicht. Er bat und bettelte, aber seine Mutter blieb unerbittlich. Schließlich beklagte er sich beim Vater: «Weißt du, die Frauen sind voll Unverständ –»

«Wieso? Weil du ins Bett mußt? Es ist höchste Zeit für dich, Bub.»

«Nein, aber siehst du, heute abend sagt Mutter, ich müsse in die Klappe, weil ich noch zu klein sei, um länger aufzubleiben. Und was meinst du, was sie morgen in aller Frühe sagen wird? «Du mußt jetzt aufstehen, du bist doch ein zu großer Bub, um den halben Vormittag zu verschlafen!» – Wenn das kein Unverständ ist –»

Aus dem Amerikanischen durch N.U.R. (Magazine Digest)



„Und Sie ?“
White Horse !“



WHITE HORSE SCOTCH WHISKY

Generalvertretung für die Schweiz: BERGER & CO LANGNAU/BERN

Birkenblut für Ihre Haare Wunder tut

So urteilen unsere Kunden:

Seit bald zwei Jahrzehnten brauche ich Birkenblut und bin damit überaus zufrieden.

P.F.

Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard Faido

Rössli-Rädli nur im Hotel Rössli Flawil



Natürliche

Just



Gesichts-
Hand-
und
Fuß-
pflege

Wenn Ihnen ein Just-Produkt mangelt, schreiben Sie bitte an

JUST WALZENHAUSEN APP.